

Der Traum Friedrichs des Großen

Das geschah denn auch. Der Marck wurde bald ein Lieblingsstück der Gardekappele. Es wurde wurde vom König durch ein merkwürdiges Geschenk geehrt. Es wollte dem alten Kapellmeister aber nicht aus dem Kopf, wie es für den derober Duplicität des Einfalls möglich gewesen war. Er glaubte schließlich, daß es nur auf ganz natürlichem Wege geschehen sein könnte und vermutete, der Marck sei ihm gestohlen worden. Ein strenges Verhör seiner Schüler führte zu keinem Ergebnis. Zufällig erfuhr Sghow dabei aber von dem wirklichen Verlauf der Dinge. Den Marck, den er nun zu seinen liebsten Kompositionen zählte, nannte er zum Andenken an sein merkwürdiges Leben mit dem König „Friedrichs Traum.“

„Ja, sehen Sie, die Sache war so. Meine
trifft kürlich eine Bekannte, die sie seit
Jahr nicht gesehen hat. Die beiden fragen
und her: „Wie gehts, wie stehts?“ — „Schön
lagt meine Alte, der Junge hat keine An-
und sitzt nun da mit der Frau und dem
Wärmern. Wenn ich nur wüßte, wie
„das dauern soll!“ — „D.“ meint die an-
„das können wir bald erfahren. Kaufen
ein viertel Pfund guten Bohnenkaffee. Je
hochten wir bei Ihnen zu Hause eine Tasse,
aus dem Sag lage ich Ihnen die Zukun-
Meine Frau überlegt nicht lange, gibt
letzte Haushaltsmark und hocht der ab-
einen guten Kaffee. Und was meinen
was nun geschieht? Die andere trinkt
Kaffee, liest in den Sag hinein, macht
wie ein Mondhals und sagt: „Es schme-
gibt in der Tasse, der Kaffeefleck wird zu
taub, spielen Sie in der Lotterie. Sie wo-
das große Los gewinnen. Ich sehe eine
eine Trete, eine Fünf und das Gesicht eines
Mannes. Das kann nur Ihr Mann
sehen Sie sein Alter an die Zahl 35
nehmen Sie das Los.“ Dann trinkt sie

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altona
 Druck und Verlaa: Dr. C. Sank, Altona

Die Serben wollten Roberts-Malakom natürlich auch nicht haben und beförderten sofort an die italienische Grenze zurück. Italiener lehnten das Geschenk mit Dank. Einen Tag lang wurde zwischen den beiden Grenzwachkommandanten verhandelt. Roberts-Malakom ließ sich gefesselt dabei, verstand

Doch das Schicksal bewahrte Roberts-Makowski vor einer neuen Irrfahrt. Eine Zeitung, die von seinem Fall gehört hatte, notified him, and he was able to find out that he was still alive. He was able to find out that he was still alive. He was able to find out that he was still alive.

den, Beil oder alle mußten, war sich hinfür
der beschriebenen Maske barg, wurde er
Brennpunkt aller feurigen Blicke, mit denen die
Damen im lebhaften Wettstreit um zu er
bünden versuchten. Er bemerkte dies aber ge
nügt; er war der schönste, der Marquise von
Vossfiompierre, verfallen, die man wegen ihrer
Temperaments, dos sich mit kalter Beredam
einte, Madame Satan nannte. Ihre Schönheit
hatte ihn gefesselt, ihr ablenkendes Verbalte
seine Gist gelüchrt. Das Weib, das er liebte
mußte und mußte er geminnen. So baldete er

Verantwortlich: H. Semmelmann, Altena.
Druck und Verlaa: Dr. C. Sank, Altena

Madame Saton in auffälliger Weise, die den Marquis Bassompierre, einen dicken Schwachkopf, stolz anblickte. Wenn Madame ihr Spiel ausüben konnte, kam ihm die erste Herzogskrone nicht entgegen. So schlich er immer in der Nähe herum, um Madame gelegentlich einen Blick zu geben, den Chevalier Saint Gilles nicht zu sehen. Die Marquise hatte sich vor dem Dauphin in ein Seitengemach geflüchtet, küßte folgte ihr der Ungeheuer, während der Gouverneur, der Marquis und der Abbe kauften in der Nähe der Tür stehen blieben, um Störungen fern zu halten. „Ich begreife nicht, Chevalier, daß Sie nicht das Jartgefühl haben, mein Ruhebedürfnis zu verstehen. Sie werden mir lästig mit Ihrer Aufdringlichkeit.“

„Schöne Marquise, zerstreuen Sie mich mit Ihrem Jart, lassen Sie mich aber noch sterbend Ihre Schönheit anbeten!“

Chevalier, Sie sind zu küßlich. Seit zwei Stunden kenne ich Sie, und Sie bestürmen mich mit Liebesanträgen, als wäre es für die Marquise Bassompierre ein Glück, die Geliebte des Chevaliers Saint Gilles zu werden.“

Die Blut meiner Wern verzehrt mich, Marquise. Todkrank bin ich in meiner Sehnsucht, in meinem Verlangen. Ich liebe Sie, Marquise, und siehe um Erhöhung.“

Der Chevalier griff mit dramatischer Geste an den Degen. „Bei Saint Denis, Marquise, das wäre nicht gut. Ihre Liebe bringt jedem anderen den Tod.“

„Sie werden mir furchtbar, Chevalier,“ lachte die schöne Frau. „Ich finde es wenig galant von Ihnen, als Oberst von dem Paradies meiner Liebe zu stehen.“

Der Chevalier warf sich ihr zu Füßen. „Lassen Sie mich das Paradies mit Ihnen teilen, Marquise. Ich liebe Sie, ich bete Sie an.“

Die Marquise barg ihr Köpfchen hinter dem Fächer, über dessen Rand ihre Augen leuchteten. „Stehen Sie auf, Chevalier, wenn jetzt jemand kommt.“

„Ich stehe nicht auf, Marquise. Mag mich die Welt zu Ihren Füßen sehen! Geben Sie mir die Hoffnung, damit ich nicht vergehe.“

Madame Saton senkte den Blick. „Meines Zimmers Fenster gehen in den Park. Morgen Abend werden sie zwischen 11 und 12 Uhr er-
leuchtet sein.“

„Sie huschte hinaus. Mit der Miene eines Verzückten folgte der Chevalier. Er fand den Abbe. „Ich bin der Glückliche der Menschen, Abbe, sie liebt mich und wird mich erheben. Nicht, den Mann, den einfachen Dragonerkapitän.“

„Gut,“ sagte Fleury, „dann können wir wieder nach Paris zurückkehren.“

Am anderen Abend zwischen 11 und 12 Uhr drang der Chevalier in den Park des Schlosses Bassompierre, im erleuchteten Fenster erblende die Marquise im reizendsten Nachgebilde. „Was wollen Sie, Chevalier?“ flüsterte sie ihm zu. „Schönen Sie meinen Ruf.“

Der Chevalier war hellbegeistert. „Ich schätze Sie gegen eine Welt.“ Er sah, wie zufällig, aber für ihn fertig zum Gebrauch, eine bequeme Gartentreppe unter dem Fenster der Marquise lag. Er richtete sie auf und kletterte empor.

Mit gezogenem Degen schlich der Marquis Bassompierre durch die Korridore. Er wollte das Diebesglocke des Dauphins vor Störungen hüten. Er hatte die besten Absichten, aber die zu weit herbeiführen. Eine Magd, die verpöbte durch die Korridore ging, begegnete dem Marquis und schrie bei dem bedrohlichen Anblick des blanken Degens laut auf. Der Marquis stützte sich auf das Mädchen, um es am Schreien zu hindern. Es lief behender als er und verzögerte sich mit gellendem Kreischen. Ein Aufschrei ging durch das Schloß. Der Dauphin stand aus den Armen der Liebe. Nüchtern stand er vor dem Marquis. „Ich diene Ihnen Genuß, Marquis.“ Er riß den Degen aus der Scheide. Bassompierre sah die gefohltte Herzogskrone entgleiten. Er sank in die Knie. „Onobé, Monseigneur, es war ein Irrtum. Die dumme Gans hat unnütz geschrien.“

„Wie, Monseigneur, Marquis?“

Der Marquis stammelte bestürzt: „Mein Haus hat das Glück, den erhabenen Dauphin zu beherbergen.“

Der Prinz steckte melancholisch den Degen in die Scheide. Erbitten Sie sich eine Gans, Marquis. Ich will Ihnen meinen Dank nicht schuldig bleiben. Bringen Sie der Marquise meine Berechnung.“

Zugs darauf hatte der Dauphin mit dem Abbe Fleury Nevers verlassen. Wenige Wochen später fand seine Vermählung mit einer Prinzessin von Sachsen statt.

Geld

Skizze von Wladimir Poljanoff.

Nach vielen Jahren betrat er wieder die Heimat.

Der Weg schlängelte sich zwischen den Feldern dahin. Die gelben Weizenähren neigten sich. Die warme Wärme, die umschlingend wolkte, dehnte sich von einem Ende bis zum anderen der Himmel.

Auf dem Hügel erblickte er sein Heimatdorf. Er schwenkte den Hut und schritt dem ersten Hause zu.

Seine verheiratete Schwester arbeitete auf dem Hofe.

„Jungfer!“ rief er, blieb am Zaune stehen, ließ den Kanten sinken und schenkte den Hut. Die Frau hob den Kopf. „Nagst Dich der Teufel? Jungfer war ich vor fünfzehn Jahren.“

Er lachte: „Ja, genau vor so viel Jahren. Ich zog damals auf die Wanderschaft.“

Die Frau sah ihn argwöhnlich an. Sie öffnete den Mund um zu sprechen. Aber sie blieb stumm.

„Kennst Du mich denn nicht?“ fragte er. Er sprang über den Zaun, trat mit ausgestreckten Händen zu ihr. „Joveta!“

„Tinko!“ rief die Frau und warf sich in seine Arme.

Sie meinte: „Wirklich, ich kannte Dich nicht. Ich hätte Dich nicht weiter beachtet, wenn Du Dich nicht gemeldet hättest.“

Sie setzten sich auf die Schwelle des Hauses. Er erzählte ihr, wo er gewesen war, wieviel Geld er verdient hatte. Ja, da lag es, im Kasten. Reines Gold. Sie staunte.

Der Tag ging zur Neige. Die Luft war klar, blau und rein. Da ging er: „Ich will nach Hause.“

„Geh,“ sagte sie, „ich komme morgen früh. Ich, wie hast Du Dich verändert.“ Sie werden Dich nicht erkennen.“

Er nahm den Kanten und ging.

Die Alten wohnten am anderen Ende des Dorfes. Arm und einsam. Vor fünfzehn Jahren, als der Sohn fortzog, hatte der Vater Acker und Ochsen verkauft, um dem Sohne Geld für die Reise zu verschaffen. Alles hatte er ihm gegeben. Er dachte nicht an sich. Dann begann das Elend. Dem Alten kam's schwer an. Böse Gedanken gingen ihm manchmal im Kopf herum. Es war kaum zum Aushalten.

Nicht ein Bissen Brot.

Die Mutter tröstete ihn vergeblich. „Hoh Geduld! Gott ist barmherzig.“ Tinko wird kommen.“

Die Jahre vergingen. Tinko kam nicht. Die Augen des Alten blinzelten böse. Arbeiten konnte er längst nicht mehr. Von Barmherzigkeit mußte er leben.

Tinko lief seit auf sein Vaterhaus zu. Der Alte sah im Gange. Er blickte in den Hof. Zusammen gekauert, gebeugt, zerlumpt. Tinko wollte rufen, sich ihm zu erkennen geben, da entfiel er sich, sich nicht plötzlich zu verraten. Er wollte sie überfallen, wenn sie ihn nicht von selbst erkannten. Er blieb an der Jantür stehen und rief: „He, Alter!“

Der Vater hob den Kopf, antwortete aber nicht.

„Ich bin auf der Wanderschaft, Alter,“ versetzte sich Tinko, „ob Ihr wohl ein Nachtlager für mich habt?“

Die Tür des Häuschens öffnete sich. Tinko begann zu zittern. Seine Mutter. Ach, wie alt sie war, wie lieb!

„Geh!“ ließ sich die Stimme des alten Mütterchens vernehmen, „jemand ruft nach Dir!“

Der Alte brummte etwas. Tinko trat in den Hof. „Nach einem Nachtlager fragte ich, habt Ihr wohl eines? Guten Abend wünsche ich!“

„Guten Abend, mein Schindl!“ rief er. „So Ihr auf der Wanderschaft seid.“

„Ja, ein Wanderer bin ich, Mütterchen, und Geld trage ich auch bei mir. Siehst Du?“ Er hob den Kanten in die Höhe und lachte. Er trat zu den Alten, drückte beiden die Hände. Der Alte richtete sich kaum. Er sprach kein Wort. Nur verstohlen sah er nach dem Kanten, schmalzte und spuckte aus.

Der Vater wies ihm die Stube. Es dunkelte schon. Es war eine Stube für Gäste. Früher einmal hatten mehr Menschen im Hause gewohnt. Die Alte erzählte von diesem und jenem. Tinko tat, als wisse er von nichts. Er ließ seinen Kanten mit dem Gelde und die Stiefel draußen vor der Stubentüre stehen und legte sich nieder. Die Mutter ging in die andere Stube hinüber. Sie zündete die Lampe an und rief: „He, Vater, willst Du Dich nicht legen?“

Der Alte sah noch im Gange. Er blickte in den Hof. Es war schon dunkle Nacht. Der Mutter Stimme schien ihn zu sich zu bringen. Schweigend stand er auf und trat ins Haus. Als er an der Stube des Gastes vorbei kam, flüchtete er mit dem Fuße an etwas. Er blickte sich und sah den Kanten mit Geld. Er sann nach, spuckte wiederum aus und ging in seine Stube.

Der Schlaf wollte nicht kommen. Der Alte wälzte sich von einer Seite auf die andere. Er stand auf. Die Frau atmete gleichmäßig.

Der Alte dachte. Er mußte selbst nicht was. Reife schritt er durch die Stube, ging hinaus und hielt vor der Türe des Gastes inne. Er blickte sich und besah die den Kanten. Er hob ihn auf — der war schwer. Dann zündete er die Lampe an, schlich wieder leise zum Kanten und öffnete ihn. Wohl tausend Goldstücke mochten darin sein.

Der Alte Augen verblüfften sich. Er nahm das Geld nicht. Er mußte nicht warum. Er konnte nicht mehr recht sehen. Etwas machte ihn zerstreut. Er richtete sich auf, ging hinaus, ließ durch den Hof. Nirgends hielt er es aus.

Er ging wieder zu der Türe hinein. Sie schloß. Er legte sich zu ihr. Er wollte denken. Was würde er mit dem Gelde tun! — Er versel in einen unruhigen Schlaf.

Das Morgengrauen drang durchs Fenster. Der Alte sprang plötzlich auf. Er blickte in der Stube umher. Im Hause war es ruhig. Die Frau schlief noch. Der Gast drüben auch. Der Alte ging zum Fenster. Kaffe und Hof waren menschenleer.

Er öffnete die Tür und blickte hinaus. Nichts war zu hören. Kanten und Stiefel standen dort noch unberührt. Er trat hinaus. Reife ging er bis zu dem leeren Schuppen. In dem die Art lag. Er griff danach, doch plötzlich lief er fort, als habe er sich verbrannt. Niemand hatte ihn gesehen. Er atmete auf. Niemand schloß ihn vorsichtig zum Schuppen und ergriff die Art. Er drückte sie mit zitternden Händen und lief wieder in die Stube. Er fühlte die Alte an. Sie erschauerte, schlug die Augen auf, sah ihn an und erschauerte noch mehr. Seine Augen waren gläsern, unbeweglich wie die eines Toten.

Er legte den Finger auf seine Lippen. „Schil!“

„Was ist?“ flüsterte sie zitternd.

Er beugte sich ganz über sie: „Ich erschlag ihn und nehm sein Geld.“

Sie schrie auf. Jemand rief draußen. Die Jantür fiel zu. Man hörte Schritte, dann Jovetas Stimme. Sie hatte es nicht ausgehalten und war früher gekommen.

Die Mutter sprang auf und öffnete die Tür. Joveta schwachte lachend und heiter: „Wo ist Euer Gast, habt Ihr ihn erkannt? Dieser Schlingel, der Tinko, wie er sich verändert hat!“

„Tinko!“ rief die Alte.

Der Alte richtete sich auf. Er blickte wie ein Wohlfühler.

„Aber Tinko! Natürlich!“ rief Joveta.

Die Tür gegenüber öffnete sich. Tinko erschien auf der Schwelle. Joveta stürzte auf ihn zu: „Sie haben Dich nicht erkannt, und Du schweigst!“

„Mein Sohn!“ rief die Mutter und fiel ihm um den Hals.

Der Alte schwankte. Er tat einen Schritt, hielt sich an der Wand fest, an der Tür. Er taumelte die Treppe hinunter und lief über den Hof.

„Vater!“ rief ihm Tinko nach.

Der Alte lief weiter. Durch die Gassen, an den niedrigen Häusern, am Brunnen vorbei. Er starrte vor sich hin, wankte den Kopf und starrte wieder ins Leere. Er streckte die Hände aus, als befohle er etwas. Vor der Kirche stolperte er über eine Stufe, fiel, fiel mit dem Kopf auf den Stein und stöhnte auf. Aus keiner Brust rang es sich: „Gott, was hält ich getan.“ Blut umschleierte seine Augen.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Sturmtag von Virginia

Skizze von Eitel Raper.

Es sind viele, viele Jahre seit dem Tag vergangen, an dem der deutsche Fischer Cornelsen nach Mayflower Island kam. Die Briga „General Grant“ besuchte damals alle zwei Wochen die verlorenen Eilande vor der Ostküste, die den schmalen Sund umfamen. Die anderen Passagiere waren nicht viel reicher und armer, als der Emigrant, der sich hier mit seinem Ersparten wieder anbauen wollte.

Er hatte die Städte der Vereinigten Staaten besucht, und das Leben inmitten der hohen Mauern war ihm nicht bekommen. Da las er in einer alten Zeitung vom Fischfang im weiten Ozean.

Der Alte sah noch im Gange. Er blickte in den Hof. Es war schon dunkle Nacht. Der Mutter Stimme schien ihn zu sich zu bringen. Schweigend stand er auf und trat ins Haus. Als er an der Stube des Gastes vorbei kam, flüchtete er mit dem Fuße an etwas. Er blickte sich und sah den Kanten mit Geld. Er sann nach, spuckte wiederum aus und ging in seine Stube.

Der Schlaf wollte nicht kommen. Der Alte wälzte sich von einer Seite auf die andere. Er stand auf. Die Frau atmete gleichmäßig.

Der Alte dachte. Er mußte selbst nicht was. Reife schritt er durch die Stube, ging hinaus und hielt vor der Türe des Gastes inne. Er blickte sich und besah die den Kanten. Er hob ihn auf — der war schwer. Dann zündete er die Lampe an, schlich wieder leise zum Kanten und öffnete ihn. Wohl tausend Goldstücke mochten darin sein.

Der Alte Augen verblüfften sich. Er nahm das Geld nicht. Er mußte nicht warum. Er konnte nicht mehr recht sehen. Etwas machte ihn zerstreut. Er richtete sich auf, ging hinaus, ließ durch den Hof. Nirgends hielt er es aus.

Er ging wieder zu der Türe hinein. Sie schloß. Er legte sich zu ihr. Er wollte denken. Was würde er mit dem Gelde tun! — Er versel in einen unruhigen Schlaf.

Das Morgengrauen drang durchs Fenster. Der Alte sprang plötzlich auf. Er blickte in der Stube umher. Im Hause war es ruhig. Die Frau schlief noch. Der Gast drüben auch. Der Alte ging zum Fenster. Kaffe und Hof waren menschenleer.

Er öffnete die Tür und blickte hinaus. Nichts war zu hören. Kanten und Stiefel standen dort noch unberührt. Er trat hinaus. Reife ging er bis zu dem leeren Schuppen. In dem die Art lag. Er griff danach, doch plötzlich lief er fort, als habe er sich verbrannt. Niemand hatte ihn gesehen. Er atmete auf. Niemand schloß ihn vorsichtig zum Schuppen und ergriff die Art. Er drückte sie mit zitternden Händen und lief wieder in die Stube. Er fühlte die Alte an. Sie erschauerte, schlug die Augen auf, sah ihn an und erschauerte noch mehr. Seine Augen waren gläsern, unbeweglich wie die eines Toten.

Er legte den Finger auf seine Lippen. „Schil!“

„Was ist?“ flüsterte sie zitternd.

Er beugte sich ganz über sie: „Ich erschlag ihn und nehm sein Geld.“

Sie schrie auf. Jemand rief draußen. Die Jantür fiel zu. Man hörte Schritte, dann Jovetas Stimme. Sie hatte es nicht ausgehalten und war früher gekommen.

Die Mutter sprang auf und öffnete die Tür. Joveta schwachte lachend und heiter: „Wo ist Euer Gast, habt Ihr ihn erkannt? Dieser Schlingel, der Tinko, wie er sich verändert hat!“

„Tinko!“ rief die Alte.

Der Alte richtete sich auf. Er blickte wie ein Wohlfühler.

„Aber Tinko! Natürlich!“ rief Joveta.

Die Tür gegenüber öffnete sich. Tinko erschien auf der Schwelle. Joveta stürzte auf ihn zu: „Sie haben Dich nicht erkannt, und Du schweigst!“

„Mein Sohn!“ rief die Mutter und fiel ihm um den Hals.

Der Alte schwankte. Er tat einen Schritt, hielt sich an der Wand fest, an der Tür. Er taumelte die Treppe hinunter und lief über den Hof.

„Vater!“ rief ihm Tinko nach.

Der Alte lief weiter. Durch die Gassen, an den niedrigen Häusern, am Brunnen vorbei. Er starrte vor sich hin, wankte den Kopf und starrte wieder ins Leere. Er streckte die Hände aus, als befohle er etwas. Vor der Kirche stolperte er über eine Stufe, fiel, fiel mit dem Kopf auf den Stein und stöhnte auf. Aus keiner Brust rang es sich: „Gott, was hält ich getan.“ Blut umschleierte seine Augen.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der Alte lag da.

Der redliche Poddägaloff

Skizze von V. Lewin.

(Berecht. Uebersetzung aus dem Russischen von S. Liedtke.)

In den Ausschuss für die Bekämpfung des Strebertums wurde zunächst Poddägaloff berufen. Der hochgewachsene, breitschulterige Mann mit dem finsternen Gesichtsausdruck des Mörders im Film erfreute sich allgemeiner Schätzung.

„An den wird sich niemand heranwagen“, sprach das Volk.

Weiter wählte es in den Ausschuss die Bürogehilfin Dolgowa und den Kassierer Rudraschoff.

Der Ausschuss verteilte seine Aemter: Poddägaloff wurde Vorsitzender, Rudraschoff Schriftwart. Dann entwarf er den Arbeitsplan, nach dem er sofort zu wirken begann. Der Plan war einfach: Wo anging, wollte man den Beschuldigten im Ausschuss verhören, als erste Strafe Warnung, als zweite Verweisung unter Verhaftung durch die Gendarmen, als dritte Verweisung unter Verhaftung durch die Gendarmen, als vierte Verweisung unter Verhaftung durch die Gendarmen.

Nach einer kleinen Woche ließ sich der Bürovorsteher Martinschuk bei Poddägaloff sehen und fragte: „Nun, wie steht es mit der Arbeit im Ausschuss? Sind viele angeklagt?“

Poddägaloff schweig. Der Bürovorsteher fuhr fort: „Sie sind übrigens in dieser Zeit recht schmal geworden. Auch Sätze habe Sie unter den Augen, und Ihr Gesicht ist blaß.“

„Kommen Sie heute Abend zwischen 7 und 9 Uhr in den Ausschuss“, unterbrach ihn Poddägaloff schroff. „Weiter habe ich mit Ihnen nicht zu reden.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

Der redliche Poddägaloff

Skizze von V. Lewin.

(Berecht. Uebersetzung aus dem Russischen von S. Liedtke.)

In den Ausschuss für die Bekämpfung des Strebertums wurde zunächst Poddägaloff berufen. Der hochgewachsene, breitschulterige Mann mit dem finsternen Gesichtsausdruck des Mörders im Film erfreute sich allgemeiner Schätzung.

„An den wird sich niemand heranwagen“, sprach das Volk.

Weiter wählte es in den Ausschuss die Bürogehilfin Dolgowa und den Kassierer Rudraschoff.

Der Ausschuss verteilte seine Aemter: Poddägaloff wurde Vorsitzender, Rudraschoff Schriftwart. Dann entwarf er den Arbeitsplan, nach dem er sofort zu wirken begann. Der Plan war einfach: Wo anging, wollte man den Beschuldigten im Ausschuss verhören, als erste Strafe Warnung, als zweite Verweisung unter Verhaftung durch die Gendarmen, als dritte Verweisung unter Verhaftung durch die Gendarmen, als vierte Verweisung unter Verhaftung durch die Gendarmen.

Nach einer kleinen Woche ließ sich der Bürovorsteher Martinschuk bei Poddägaloff sehen und fragte: „Nun, wie steht es mit der Arbeit im Ausschuss? Sind viele angeklagt?“

Poddägaloff schweig. Der Bürovorsteher fuhr fort: „Sie sind übrigens in dieser Zeit recht schmal geworden. Auch Sätze habe Sie unter den Augen, und Ihr Gesicht ist blaß.“

„Kommen Sie heute Abend zwischen 7 und 9 Uhr in den Ausschuss“, unterbrach ihn Poddägaloff schroff. „Weiter habe ich mit Ihnen nicht zu reden.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

Der redliche Poddägaloff

Skizze von V. Lewin.

(Berecht. Uebersetzung aus dem Russischen von S. Liedtke.)

In den Ausschuss für die Bekämpfung des Strebertums wurde zunächst Poddägaloff berufen. Der hochgewachsene, breitschulterige Mann mit dem finsternen Gesichtsausdruck des Mörders im Film erfreute sich allgemeiner Schätzung.

„An den wird sich niemand heranwagen“, sprach das Volk.

Weiter wählte es in den Ausschuss die Bürogehilfin Dolgowa und den Kassierer Rudraschoff.

Der Ausschuss verteilte seine Aemter: Poddägaloff wurde Vorsitzender, Rudraschoff Schriftwart. Dann entwarf er den Arbeitsplan, nach dem er sofort zu wirken begann. Der Plan war einfach: Wo anging, wollte man den Beschuldigten im Ausschuss verhören, als erste Strafe Warnung, als zweite Verweisung unter Verhaftung durch die Gendarmen, als dritte Verweisung unter Verhaftung durch die Gendarmen, als vierte Verweisung unter Verhaftung durch die Gendarmen.

Nach einer kleinen Woche ließ sich der Bürovorsteher Martinschuk bei Poddägaloff sehen und fragte: „Nun, wie steht es mit der Arbeit im Ausschuss? Sind viele angeklagt?“

Poddägaloff schweig. Der Bürovorsteher fuhr fort: „Sie sind übrigens in dieser Zeit recht schmal geworden. Auch Sätze habe Sie unter den Augen, und Ihr Gesicht ist blaß.“

„Kommen Sie heute Abend zwischen 7 und 9 Uhr in den Ausschuss“, unterbrach ihn Poddägaloff schroff. „Weiter habe ich mit Ihnen nicht zu reden.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“

„Sie werden dort erfahren, ob Ihr Kommen den Ausschuss auf ihn los.“

„Weshalb in den Ausschuss? Ich habe im Ausschuss nichts zu suchen. Ich will nicht in den Ausschuss.“